

der dabei aufgezählten Stelle 7, 1–23 im Mk-Kapitel (60–81) wird für V. 14–23 eingeräumt (75 f.), dass hier grundsätzlich das ganze System ritueller Speisevorschriften verworfen wird. Die gleich hinzugefügten Gründe für einen »Irrtum« des Evangelisten hinsichtlich der Auffassung des irdischen Jesus sind fraglos evident. Müsste man jedoch nicht – jedenfalls in der gegenwärtigen (noch unzureichenden) Vorbereitung christlicher Theologie für den Dialog – zuerst solche Stolpersteine aus dem Weg räumen, bevor man Jesus und die Urkirche »im Judentum zu Haus« sein lässt (so die Überschrift zum ersten Kapitel)? Damit hängt der andere Einwand zusammen. Die Haltung des Paulus und der Synoptiker zum damaligen Judentum und zu Israel als theologischer Grösse wird regelmässig erst beschönigt, bevor die übleren Passagen zu Wort kommen. So sind sie leichter aufzufangen. Doch wiederum: Eine solche Sicht mag vielleicht nach einigen Generationen echten Dialogs möglich werden; heute wird sie der lebendigen Wirkungsgeschichte jener Antijudaismen nicht gerecht. Darum geht es freilich auch dem Autor. Er hat sich bloss durch sein Bemühen, den pointierten Auffassungen M. Grants und besonders R. Ruethers die Spitze zu nehmen, bisweilen zu weit fortreissen lassen, nämlich den jüdischen Charakter der besprochenen Schriften und Aussagen bzw. die Verankerung der Verfasser im Judentum – koste, was es wolle – festzuhalten. So nähert er sich etwa bei Paulus der Linie K. Stendahl, wie sich bereits in der Kapitelüberschrift zeigt »Unterwegs zur Einheit«, obwohl er sehr wohl weiss, dass »der Paulus von Gal 3« – und anderer Stellen – »nicht identisch mit dem Paulus von Röm 9–11« ist (150). Oder: Mit 21, 43 wolle Mt die Kirche weder jetzt noch in der nahe (!) erwarteten Endzeit an Israels Stelle setzen (90 f.; vgl. 144). Doch im Abschnitt über die »Blindheit« des Mt (94 f.) muss dann zu 8, 10–12 ein Abweichen von dieser Auffassung gesehen werden. Und ein letztes Beispiel: In 14, 24 soll Lukas die Möglichkeit gerade offenhalten, dass nicht an Jesus glaubende Juden am endzeitlichen Freudenmahl teilnehmen, obwohl der Satz »zunächst genau das Gegenteil zu tun scheint« (110 f.). Er scheint nicht nur!

Von diesen Vorbehalten abgesehen, enthält das Buch eine Fülle von Gedanken, die das Bemühen verraten und nachhaltig anregen, aus den eingefahrenen Geleisen antijüdischer Interpretationen neutestamentlicher Schriften herauszukommen – ein Unterfangen, das durch die historisch-kritische Methode zwar bisher kaum angepackt, aber doch ermöglicht worden und, wie das Buch erweist, voller Aussicht auf Erfolg ist. Die damit geforderten Konsequenzen für die Dialogbefähigung auf christlicher Seite werden im Schlusskapitel »Israel im Zentrum der Kirche« (137–157) zusammengefasst deutlich gemacht. Sie ergeben sich aus der Einsicht in die historische Bedingtheit der im NT feststellbaren Haltungen zu Juden und Judentum, die grundsätzlich durch die »eschatologische« Einstellung geprägt sind (148–150). Jedoch: »Wenn die meisten Juden des ersten Jahrhunderts gegenüber Jesu Messianität blind waren, so waren die meisten Christen des ersten Jahrhunderts gegenüber Gottes Zeittafel ebenso blind« (151). Deshalb hat etwa auch Paulus weder »die Verwandlung des Lebens in Christus in eine getrennte Religion, genannt Christentum« noch »die periodische Verfolgung von Juden durch Mitglieder dieser Religion« noch den Holocaust vorhergesehen. Diese begrenzte Sicht muss also für ein angemessenes Verständnis des NT jeweils mitberücksichtigt werden. Auf der andern Seite muss die Lebendigkeit und Lebensfähigkeit des Judentums uns Christen für solche Aussagen im NT die Augen öffnen, die auf »Gottes alte Verheissungen und Gottes beunruhigende Vorliebe für neue Wege, sie zu erfüllen«, das Gewicht legen

(151 f.). »Nur so können wir angemessene Kriterien für Autoritätsstufen innerhalb des Neuen Testaments und innerhalb jedes seiner einzelnen Verfasser entwickeln« (152). Das vorliegende Buch gibt die Tragfähigkeit solcher (in ihm vorausgesetzter) Kriterien zu erkennen. Die abschliessenden praktischen Hinweise und Forderungen erhalten dadurch den nötigen Rückhalt von der Sache her: Indem der Autor uns Christen dazu verhilft, antijüdische Brillen beim Lesen des NT abzulegen, können wir es besser in den Dialog mit Juden einbringen.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

HEINZ-JÜRGEN LOTH / MICHAEL MILDENBERGER / UDO TWORUSCHKA: Christentum im Spiegel der Weltreligionen. Kritische Texte und Kommentare. Eine Publikation der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Stuttgart 1978. Quell Verlag. 374 Seiten.

Kommunikation und Mobilität haben überall auf der Welt dazu geführt, dass Menschen und Gemeinschaften verschiedener Religionen zusammenleben. Christen und Kirchen stehen heute vor einer neuen Begegnung mit den anderen Religionen.

Bisher war man es meist gewohnt, vom Christentum aus die anderen Weltreligionen zu beurteilen. Dieses Buch ermöglicht die entgegengesetzte Blickrichtung und fragt: Wie sehen die anderen das Christentum? Wie haben sie es erlebt? Was denken sie vom Glauben der Christen?

Aus dem Kreis der Weltreligionen wurden für diesen Band kritische Stimmen gesammelt. Die Texte – die meisten wurden zum erstenmal ins Deutsche übersetzt – wurden von Theologen und Religionswissenschaftlern kritisch und selbstkritisch kommentiert.

Das Buch zitiert Texte von Vertretern des Hinduismus, Buddhismus, der neuen Religionen Japans, des Judentums und Islams. Das Buch, das mit einem Überblick »zur religiösen Weltlage« eingeleitet wird, ist in neun Themenkreise gegliedert: 1. Fremder Glaube – verfremdeter Glaube, 2. Jesus – vergöttlichter Mensch oder menschliche Gottheit, 3. Karfreitagsreligion, 4. »Meine Schuld, meine Schuld, meine grosse Schuld«, 5. Der ganze Mensch – wider die christliche Leibfeindlichkeit, 6. Die Kirche und ihre Mission, 7. Die säkularisierte Welt, 8. »Macht euch die Erde untertan!«, 9. Auf dem Weg zum Dialog.

Die Themenkreise und Stellungnahmen werden abschliessend von Pfarrer Michael Miltenberger, dem Referenten in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart, zusammengefasst (S. 321 ff.).

Das Buch wird beschlossen mit einem Register über die Bibelstellen und einem Sach- und Namenregister. Es ist ein Buch, das den Leser gleichsam von aussen her an das Christentum heranführt und ihn auffordert, über den eigenen Kirchturm hinwegzublicken. »Die in diesem Band gesammelten Stimmen, von Juden und Muslimen, Hindus und Buddhisten zum Christentum verlangen einiges vom christlichen Leser. Vor allem die Fähigkeit zu hören und die Bereitschaft, über das Gehörte nachzudenken. Es sind kritische Stimmen. Manchmal erscheint die Kritik übersteigert, einseitig, sogar verzerrend in ihrer pointierten Schärfe...«

Die Herausgeber »wollten in erster Linie ein Buch für christliche Leser machen. Sicher nicht ein bequemes und beruhigendes, sondern eines, das herausfordert, ja provoziert.«

Hansjörg Rasch, Freiburg i. Br.

RUDOLF SCHNACKENBURG (Hrsg.): Zukunft. Zur Eschatologie bei Juden und Christen (Schriften der Kath. Akademie in Bayern, 98). Düsseldorf 1980. 128 Seiten.

Der Band enthält je zwei Beiträge aus biblischer und systematischer Sicht und dazu den eines Politikwissenschaftlers. Sh. Talmon behandelt in einem konzentrierten Überblick über die unsystematische Vielfalt entsprechender Aussagen im Tanach »Eschatologie und Geschichte im biblischen Judentum« (13–50). Er gelangt zu dem Ergebnis: »Das biblische Zukunftsbild wurzelt in aktuellen, geschichtlich schon erfahrenen Situationen« (48; vgl. 31: »Hoffnung ist Verpflanzung einer Erinnerung in die Zukunft«). Der Schwerpunkt biblischer Zukunftserwartungen »liegt im Irdischen. Die überirdische und übergeschichtliche Dimension ist . . . nur im Keim angedeutet.« Erst im »Zukunftsbild der Apokalypstik, dann in der christlichen Ideenwelt und in der nachbiblisch-jüdischen Tradition« wird »das geschichtsbezogene biblische Bild der Zukunft »eschatologisiert« (48). Besonders beachtenswert für das christlich-jüdische Gespräch sind die Ausführungen zu »Bund« und »Bundeserneuerung« (34–41), die Jer 31, 31 ff. aus der christlich beliebten Isolierung herausholen (beim Hinweis aufs NT fehlt 40 A.38 »Hebr« vor den Textangaben). Nur so verhalten wie hier klingt Kritik auch beim abschliessenden Gedanken an, jetzt gegenüber neutestamentlich-christlicher Weltabgewandtheit: »Der Akzent, den die biblischen Grundschriften auf die Verantwortung des Menschen für die – wenn auch nur teilhafte – Vergegenwärtigung der idealen Zukunftshoffnung »heute und hier« legen, hat die biblische und nachbiblische jüdische Geschichte entscheidend geformt« (50). – Der Beitrag des Herausgebers sucht das »Neue und Besondere christlicher Eschatologie« (51–78) unter Beachtung der »Wurzeln . . . im Judentum« (52–58) zunächst »in der eschatologischen Botschaft und Predigt Jesu« (58–67). Hierzu gilt: »So sehr Jesus seiner Ansage der kommenden und bereits hereinbrechenden Gottesherrschaft gewiss war, ebenso zurückhaltend ist er in allem, was die künftigen Ereignisse und Zustände betrifft . . . Nicht zweifelhaft ist seine Naherwartung . . . Aber über den näheren Zeitpunkt hat sich Jesus nicht geäußert« (66). Der eigentlich »neue Ansatz der eschatologischen Hoffnung« liegt für das Urchristentum dann »in der Auferstehung Jesu« (68). Von 1 Kor 15 aus heisst das im Unterschied zur Botschaft des Irdischen, »dass Jesus nach seiner Auferstehung die Herrschaft Gottes verwaltet, um sie am Ende, bei der Parusie, Gott dem Vater zu übergeben, damit »Gott alles in allem sei« (V.28)«. Diese Verwaltung geschieht »im irdischen Bereich noch verdeckt und doch so, dass an dem endgültigen Sieg über die Mächte des Bösen nicht zu zweifeln ist« (71). Für die theologische Entfaltung ist vom NT her »die geschichtliche Einbindung und Artikulation des eschatologischen Glaubens bis hin zu unterschiedlichen Ausformungen und Akzentuierungen im Urchristentum« (77) zu bedenken. Von hier aus müsste es sehr aufschlussreich sein, Folgerungen aus der Spannung zu ziehen, die zwischen christlichem Erfüllungsanspruch und der Realität einer Welt besteht, die zwei Jahrtausende Christentum erlebt hat und in der sich die Christen durchweg nicht so verhalten, als lebten sie in der Endzeit. – »Braucht der Mensch eine ausserweltliche Heilserwartung?« Diese Frage kann I. Fetscher (79–101) nach einer Tour d'horizon diesseitiger Versuche »nicht ganz eindeutig« beantworten; doch hält er den illusionären Charakter der Erwartung für allgemein anerkannt, »dass eines Tages die Menschen aus eigener Kraft die Erde in ein Reich immerwährenden Glücks verwandelt haben werden« (100 f.). – So mit positiver Intention angefragt, wägen J. J. Petuchowski (»Säkulare Utopie und Gottesreich – Herausforderung, Konkurrenz oder Weggemeinschaft?« 102–111) und E. Lessing (»Säkulare Heilserwartungen als Herausforderung des Glaubens in christlicher Sicht«:

112–128) Chancen und Aufgaben der Antworten des Gottesglaubens ab. Der erste sieht für religiöse Heilserwartung und säkulare Utopie, so wenig sie vermischt werden dürfen, »keinen zwingenden Grund zu konkurrieren«; allerdings müsse bei der Begegnung »auf dem Marktplatz der Ideen« die Religion »die Untrennbarkeit von Gottesreich und menschlicher Würde verkünden« (111). Dem entsprechend wird dann für die Kirche »eine fruchtbare Verarbeitung . . . der an Geschichte und Natur orientierten Heilsauffassungen« als notwendig erachtet (128). Insgesamt ein sehr anregendes Buch, das die Verpflichtung zu von Juden und Christen gemeinsam wahrgenommener Verantwortung für die Welt erkennen lässt. Diese Verantwortung ist im fundamental selben Gottesglauben verankert, der auch die Gemeinsamkeit der Zukunftshoffnung konstituiert. Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

WILFRIED SCHWEIKHART: Zwischen Dialog und Mission. Zur Geschichte und Theologie der christlich-jüdischen Beziehungen seit 1945 (= Studien zu jüdischem Volk und christlicher Gemeinde 2). Berlin 1980. Institut Kirche und Judentum. XV/292 Seiten.

Über 50 offizielle und halboffizielle *Dokumente* verschiedener Kirchen und Teilkirchen kamen seit 1945 heraus. Leider existiert noch keine kritische Edition. Auch die *Geschichte* des modernen christlich-jüdischen Gegenübers wurde noch nicht geschrieben. Am dürftigsten ist es mit Darstellungen und Wertungen der beinahe unübersehbar vielen *theologischen Positionen* zum Thema Judentum-Christentum bestellt. Selbst engagierte theologische Fachleute scheinen sich da meistens nicht mehr auszukennen. Wegen des flutartigen Anwachsens christlich-jüdischer Literatur und des damit gegebenen Mangels an kritischer Übersicht können auch erstklassige Autoren die kirchlichen Dokumente nur eklektisch benutzen, die Geschichte nur beiläufig behandeln und die Theologien nur bruchstückartig beurteilen.

Schweikhart vermag dieses bunte christlich-jüdische Durcheinander mit seiner Dissertation nicht zu entwirren. Niemand kann das in der momentanen Lage erwarten. Schweikhart setzt aber gute Anfänge. Im Anhang des Buches befinden sich nützliche Zusammenstellungen; die nützlichste ist das »Verzeichnis ausgewählter Verlautbarungen zum christlich-jüdischen Verhältnis« (253–265). Es könnte einer kritischen Edition aller Kirchenpapiere als gute Grundlage dienen. Schweikhart erreicht mit seiner Untersuchung auch verschiedene Verdeutlichungen christlich theologischer Einstellungen zum Judentum. Er schreibt: »Es gibt im deutschsprachigen Raum zwei vollkommen verschiedene Annäherungsweisen an das Judentum: im Dialog, der die Judenmission ablehnt, und in der Judenmission, die das Evangelium den Juden verkünden will. Beide Richtungen beschäftigen sich nicht miteinander, sondern jeweils ausschliesslich mit dem jüdischen Volk und seinen Problemen« (2). Im Verlaufe des Buches kommt Schweikhart aber an vielen Stellen darauf, dass der Dialog-Zugang und der Mission-Zugang meistens eben nicht »vollkommen verschiedene Annäherungsweisen« sind und dass die Vertreter beider Richtungen sich sehr wohl – in vielen Polemiken und Unterstellungen – miteinander beschäftigen. Gerade weil das Verhältnis zwischen Judenmissionaren und Judendialogikern so gespannt ist, weil der biblische Befund in dieser Frage nicht eindeutig ist, weil die theologischen Positionen bei Missionaren und Dialogikern teilweise schwankend und unausgegoren sind und weil das Judentum jede Form von Judenmission als Affront gegen seine Existenz und Selbständigkeit betrachtet, sucht Schweikhart nach vermittelnden Überlegungen. Geschichtliche Überlegungen über